

auch durch die — reichlich allgemein gehaltenen — Hinweise auf „die Kirchenväter“ nicht gerechtfertigt. Denn auch bei den Kirchenvätern bleibt noch sehr genau zu fragen, was sie als „Sinn-
deutung eines Schrifttextes“ ausgeben wollten, und was sie an Worten und Bildern der Hl. Schrift zu rhetorisch-poetischer Ausschmückung frommer Gedanken verwendeten, ohne damit zu behaupten, das sei der vom Hagiographen oder vom Gottesgeist „ausgesagte Sinn der Worte“.

Damit kommen wir wohl zum Hauptnachteil der Gedanken C.s. Es fehlt die vorsichtige Unterscheidung und die tiefe Durchdringung der theologischen Grundsatzfragen, die hier berührt werden. Der Verf. selbst gesteht (114), daß er auf die Verschiedenheit der einzelnen Sonderarten von bildlichem Sinn absichtlich nicht näher eingegangen sei. Aber eben das hätte er mit großem Nutzen für seine Arbeit getan. So kommt es zu bedenklichen Unklarheiten. Schon der Gedanke, daß ein „wörtlicher Sinn“ für manche Teile der Bibel unmöglich, sogar irrtümlich oder widerspruchsvoll wäre (21 f.), hätte seit den klassischen Leistungen eines Nesterotes (vgl. PL 49, 962 ff.) und der Hochscholastik bezüglich des Wortsinnes in der Hl. Schrift nicht mehr geschrieben werden dürfen. Ähnliche Unklarheiten bestehen bei C. bezüglich der eigentlichen „Typologie“. Die Behauptung, daß wir das, was Paulus von „Sara und Agar“ sagt, heute nur noch eine „interprétation *accommodative*“ nennen könnten, wie C. nahelegen scheint (63), übersähe doch wohl vollkommen Wesen und Eigenart echter theologischer „Typologie“.

So kann man den Darlegungen C.s wie auch der Deutung des Buches Ruth durch M. sicherlich nicht mit reiner Freude folgen, so ehrlich das Ringen dieser Menschen um das Geheimnis der Hl. Schrift auch gewesen ist, und so reiche theologische Anregungen man aus manchen ihrer Worte schöpfen mag.

G. E. Closen S. J.

Pisciculi. Studien zur Religion und Kultur des Altertums. F. J. Dölger zum 60. Geburtstag dargeboten von Freunden, Verehrern und Schülern (Antike und Christentum, Ergbd. 1). gr. 8^o (350 S. u. 8 Taf.) Münster 1939, Aschendorff. M 16.75; geb. M 18.75.

Knapp vor Toresschluß ist durch die Bemühungen von Th. Klausner und A. Rucker noch diese wirklich internationale Huldigung für den Mann zustande gekommen, dessen Name ein Symbol für eine Wissenschaft ist, die von Antike und Christentum. Es sei in möglichster Kürze auf Inhalt und Bedeutung der Einzelarbeiten hingewiesen. *A. Alföldi*, „Hoc signo victor eris“, schützt die tatsächliche Rolle des Christusmonogramms in dem Kampf des Konstantin gegen Maxentius, deutet umstrittene Stellen bei Lactantius und Eusebius (die Kreuzesvision, von der dieser letztere berichtet, hat auszuschneiden) und beleuchtet die Abschwächungsversuche der heidnischen Panegyriker. — *B. Altaner*, „Augustinus und die griech. Sprache“, gelangt zu dem Urteil: aus textkritischer Sorge hat Augustin oft mehrere Handschriften der LXX und des griechischen NT herangezogen, „dagegen blieb ihm fast das gesamte antike und kirchliche Schrifttum der Griechen ... eine unbekannte Welt und ein versiegelter Schatz, nach dem es ihn gar nicht verlangte“. — „Ostenderunt cryfios“, die rätselhafte fünfte Zeile einer Inschrift vom Jahre 358 aus einem stadtrömischen Mithräum, deutet C. van Beek: „Es handelt sich um die ostensio

eines Mysten ... Er wird gezeigt, nicht gerade weil er bis dahin cryfius (verborgen) war, sondern ganz allgemein, weil er als Myste der Gemeinde vorzuführen, zur Schau zu stellen war.“ — In einem geistvollen Aufsatz ordnet *E. Bickel* das Tertullianwort: „Fiunt, non nascuntur christiani“ (Apol. 18), die deutlich in Anlehnung an Seneca, De ira 2, 10, 6 („neminem nasci sapientem, sed fieri“) geformt ist, in den Strom antiker Tradition ein, die bis zu Demokrit (Frg. 242 Diels) führt. — Die kleine Arbeit „Humanitas bei Lactantius“ von *H. Bolkestein* deckt als das Voraussetzung der gegenüber Cicero neuen Inhaltserfüllung dieses Wortes bei dem christlichen Rhetor (*h.* = *justitia* + *misericordia*) die analoge Ausweitung des griechischen δικαιοσύνη-Begriffs im Orient auf. — *C. Clemen*, „Tempel und Kult in Hierapolis“, ehrt seinen Bonner Kollegen, indem er seiner jüngsten Schrift über die Dea Syra Ergänzungen hinzufügt, die auf einer Linie liegen, die schon Dölger besprochen hatte (kleinasiatischer Einfluß auf den genannten syrischen Kult). — Der Altmeister der antiken Religionsgeschichte, *F. Cumont*, stellt in seiner bekannten Vorsicht, die auf genealogische Verknüpfung verzichtet, wo sie nicht sicher nachgewiesen ist, die heidnische Vorstellungsreihe über „Vents et Anges Psychopompes“ und die alttestamentlich-jüdisch-christliche Linie des Gedankens von seelengeleitenden Engeln einander gegenüber. — *L. Curtius* verbreitet neues Licht über einen 1926 entdeckten römischen Sarkophag, der sich als Denkmal des Nemesiskultes herausstellt. — Der Byzantinist *F. Dölger* hat dafür gesorgt, daß die witzige Ecke in der inhaltschweren Festschrift nicht fehlt, sie aber zu einer gelehrten und religionsgeschichtlich wichtigen Darlegung gestaltet. Ein spätbyzantisches Tierepos bringt die Schilderung einer Überlistung der Mäuse durch eine Katze, die ihr Hauptopfer, den Mäuserich, zwingt, vor dem Untergang nochmals zu lachen. Dieses „Lachen wider den Tod“ stellt sich als magische Abwehr heraus. — *A. Dyroff's* Ausführungen „Zum Prolog des Johannesevangeliums“ wird der Theologe, der weiß, daß der Anfang eine ziemlich klare Spitze gegen jüdischen Thorakult hat, zwar teilweise (nämlich was die Vermutung direkter Benutzung Heraklits betrifft) mit Skepsis, aber doch mit Interesse lesen. — Die nächsten vier Arbeiten führen in die ägyptische Religionswelt: *Sam Eitrem* deutet sachkundig einen noch nicht veröffentlichten Zauberstein mit „Sonnenkäfer und Falke“ aus der „synkretistischen Magie“, *A. J. Festugière* die Seelenschaffung in der hermetischen Schrift *Kore Kosmu* als Niederschlag alchemistischer Grundlehren, *R. Herzog* entwirft eine kurzweilige, etwas spitz unterbetonte Schilderung vom „Kampf um den Kult von Menuthis“ bei dem sich Mönche und Heidenpöbel, dieser geführt von den Studenten und Professoren der Universität von Alexandrien, jene vom Patriarchen der Stadt, miteinander herumschlügen, *Th. Hopfner* sammelt und erklärt aufs beste die schier unerschöpflichen Epitheta, mit denen Hekate-Selene-Artemis in den Zauberpapyri bedacht wird. — *J. P. Kirsch* zeigt, daß „das Querschiff in den stadtrömischen Basiliken des Altertums“ nicht zum regelmäßigen Typus der dreischiffigen altchristlichen Basilika gehörte. — *G. Kazarow* schreibt zwei inhaltreiche Seiten zu dem auf einer beigegebenen Tafel erstmals veröffentlichten „neuen Denkmal zum Kult der donauländischen Reiter“. — *Th. Klausers* Studie „Taufet in lebendigem Wasser“ schöpft religions- und kulturgeschichtliches Verständnis von Did. 7, 1–3 aus mancherlei sonstigen Nachrichten, die in gleiche Richtung weisen. — Während *F. Pfister* seine

Begeisterung für Dölgers Hauptwerk (Ichthys) zum Anlaß einer gelehrten Untersuchung über den Begriff „Ekstasis“ nimmt, weisen die Arbeiten von A. D. Nock („Conversion and Adolescence“) und des *Berichterstatters* („Zur Terminologie und zum Wesen der christlichen Neuheit bei Irenäus“) auf die Grundforderung bzw. die Grunderfahrung zurück, die die Begegnung von Heidentum und Christentum auslöste. — An die gelehrten liturgiegeschichtlichen Untersuchungen von J. Quasten („Das Bild des Guten Hirten in den altchristl. Baptisterien und in den Tauf liturgien“) und A. Rücker („Das Kreuzzeichen in der westsyrischen Meßliturgie“) schließt sich die Studie des Philologen H. Schöne an, der aus seinem Spezialwissen (besonders über Galenos) heraus Eusebios KG 5, 28, 13—19 als den Bericht über einen „Einbruch der antiken Logik und Textkritik in die altchristliche Theologie“ erläutert. — Als Schwanensang des Forschers ist ehrwürdig die Zusammenfassung von P. Styger: „Heidnische und christliche Katakomben“. — „Tertullians eschatologische Deutung der Siebenzahl“ weiß J. Waszink als Nachwirkung Irenäischer Symbolik verständlich zu machen. — E. Weigand ermittelt in sorgfältiger Quellenauswertung das späte Alter der ältesten „abendländischen Darstellungen der Märtyrin Katharina“, die für die 2. Hälfte des 11. Jahrh. bezeugt sind. — Mit ausgebreitetem Wissen verfolgt O. Weinreich „religiös-ethische Formen der Epipompe“, d. h. des Wegwünschens des Unheils auf Feinde, wobei besonders Licht auf Apuleius Met. 11, 15 fällt. — Aus Vorgeschichte, Orientalistik und Altertumskunde weiß J. Wiesner „Zum Hirsch in der Frühzeit“ Wirtschafts- und Religionsgeschichtliches zu sagen. — Eine Fülle von Kleinmaterial trägt zusammen und verarbeitet A. Wikenhauser, um „die Traumgeschichte des NT in religionsgeschichtlicher Sicht“ zu beleuchten. Die dankenswerte Zusammenstellung der *Bibliographia Doelgeriana* sowie das Personen-, Wort- und Sachregister, beide von K. Baus, schließen das inhaltreiche Festgeschenk an den Forscher ab, dessen erstaunliche Fruchtbarkeit aus dieser Huldigung so vieler Freunde, Verehrer und Schüler neue Antriebe schöpfen wird.

K. P r ü m m S. J.

Hofmann, K. M., *Philema hagon* (Beitr. z. Förd. christl. Theol., 2. Reihe 38). gr. 8^o (156 S.) Gütersloh 1938, Bertelsmann. M 6.—; geb. M 7.50.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, den neutestamentlichen Ausdruck *φίλημα ἁγίου* (Rom 16, 16; 1 Cor 16, 20; 2 Cor 13, 12; 1 Thes 5, 26) und die entsprechende Wendung *φίλημα ἀγάπης* (1 Petr 5, 14) im Lichte der Religionsgeschichte und der altchristlichen Liturgien auf ihre Grundbedeutung zu untersuchen. Er geht dabei von dem neutestamentlichen Befund aus und findet, daß der heilige Kuß bei Paulus das Zeichen christlicher Gemeinschaft ist, wodurch alle Leser einerseits mit Paulus und der Christenheit wie andererseits auch untereinander sich vereinigen (20), und daß er als solches wohl nach Verlesen des betreffenden Briefes in der gottesdienstlichen Versammlung gegeben werden sollte (23). Insofern dieser Kuß aus der *ἀγάπη*, der christlichen in Gott gegründeten Liebe, und nicht aus der *φιλία*, oder bloßen Neigungen und freundschaftlichen Gefühlen entspringe, nenne ihn der hl. Petrus *φίλημα ἀγάπης*. Doch lasse sich die Grundbedeutung des Kusses aus dem NT allein nicht sicher feststellen. Zu diesem Zwecke geht der Verf. im weiteren Verlauf seiner Untersuchung näher ein auf die Sitte des Begrüßungskusses bei den Juden und im römi-